



Bodo Hombach, Rolf G. Heinze & Michael Hüther (Hrsg.)

# Auffällig unauffällig?

Wahrnehmungen, Mediennutzung  
und politische Einstellungsmuster  
im Ruhrgebiet

Tectum

**DIE BROST-BIBLIOTHEK**  
IMPULSE AUS DEM RUHRGEBIET

HERAUSGEGEBEN VON BODO HOMBACH BAND 4

  
BROST-AKADEMIE

*Die Brost-Bibliothek.  
Impulse aus dem Ruhrgebiet*



*Die Brost-Bibliothek.  
Impulse aus dem Ruhrgebiet*

Herausgegeben von Prof. Bodo Hombach

– Band 4 –

**Auffällig unauffällig?**

Wahrnehmungen, Mediennutzung  
und politische Einstellungsmuster im Ruhrgebiet

Bodo Hombach, Rolf G. Heinze & Michael Hüther (Hrsg.)

Tectum Verlag

Die Schriftenreihe *Die Brost-Bibliothek. Impulse aus dem Ruhrgebiet* wird herausgegeben von Prof. Bodo Hombach in seiner Funktion als Präsident der Brost-Akademie.

Bodo Hombach, Rolf G. Heinze & Michael Hüther (Hrsg.)  
Auffällig unauffällig? Wahrnehmungen, Mediennutzung  
und politische Einstellungsmuster im Ruhrgebiet

*Die Brost-Bibliothek. Impulse aus dem Ruhrgebiet, Band 4*

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022

ePDF 978-3-8288-7929-4

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4816-0 im Tectum Verlag erschienen.)

ISSN 2747-5425

Umschlagabbildung: © Tectum Verlag, unter Verwendung des Bildes # 1983970943 von ON-Photography Germany | [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)

Gesamtverantwortung für Herstellung:  
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet  
[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

## **Die Brost-Bibliothek. Impulse aus dem Ruhrgebiet**

Die Brost-Akademie will Impulsgeber sein für das Ruhrgebiet und darüber hinaus. In ihren Projekten, Veranstaltungen und Publikationen bringt sie Menschen zusammen, die mit innovativen Ideen und kreativen Lösungen neue Akzente setzen und Strahlkraft über die Region hinaus entwickeln. Die besten davon stellt sie mit der *Brost-Bibliothek* einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung.

In der Reihe kommen renommierte Wissenschaftler, Journalisten und Publizisten zu Wort, die sich in ihren Beiträgen aktuellen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Fragestellungen widmen, welche für das Ruhrgebiet besonders relevant sind, aber auch national wie international diskutiert werden. Dabei spüren die Autoren den zugrundeliegenden Herausforderungen nach und entwickeln lösungsorientierte Handlungsempfehlungen für das Ruhrgebiet und darüber hinaus.

Herausgeber der Reihe ist Prof. Bodo Hombach in seiner Funktion als Präsident der Brost-Akademie.



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	1
<b>1 Sozialräumliche Spaltungen – das Ruhrgebiet im Fokus</b> .....	3
<i>von Rolf G. Heinze, Michael Hüther, Fabian Beckmann, Matthias Diermeier, Judith Niehues und Anna-Lena Schönauer</i>	
<b>2 Zwischen Besorgnis und Zusammenhalt: der lange Weg einer Region durch den Strukturwandel</b> .....	19
<i>von Matthias Diermeier, Ruth Maria Schüler und Vanessa Wolters</i>	
<b>3 Mediale Entfremdung: Alternative Informationen in Zeiten und Räumen großer Unordnung</b> .....	43
<i>von Ruth Maria Schüler, Armin Mertens und Judith Niehues</i>	
<b>4 Gespaltene Gesellschaft? Empirische Befunde zu Einstellungspolarisierungen in gesellschaftlichen Konfliktfeldern</b> .....	73
<i>von Anna-Lena Schönauer und Fabian Beckmann</i>	
<b>5 Polarisierung, Fragmentierung, Kohäsion? Empirische Einblicke in milieuspezifische Wahrnehmungen von Politik und Gesellschaft auf Basis eines Mixed-Methods-Ansatzes</b> .....	103
<i>von Fabian Beckmann und Anna-Lena Schönauer</i>	
<b>6 Fruchtbare Nährböden für die Demokratieentfremdung im Strukturwandel?</b> .....	135
<i>von Matthias Diermeier, Judith Niehues und Vincent Schipping</i>	
<b>7 Eine Informationsplattform für das Ruhrgebiet: der Checkpott</b> .....	159
<i>von Judith Niehues, Matthias Diermeier und Ruth Maria Schüler</i>	
<b>8 Zukunftsbündnisse: Ein neuer Gesellschaftsvertrag für die Transformation</b> .....	171
<i>von Rolf G. Heinze und Michael Hüther</i>	
<b>Autorenverzeichnis</b> .....	193





# Vorwort

## Sorgen auf hohem Niveau

Wer im Ruhrgebiet in eine Zeche unter Tage einfahren will, muss ins Museum gehen. Viele Fördertürme und Hochöfen sind inzwischen bestaunbare Denkmäler der Industriekultur. Keine andere Region Europas erlebt und erleidet die Dynamik tiefgreifender Umbrüche wie das Revier zwischen Emscher und Ruhr. Immer noch müssen die Bewohner im Zeitraffer leben, ihre Wurzeln umtopfen, wortkarg miteinander klarkommen in der Konfrontation mit neuen Techniken und Verfahren und beim Einüben sozialer Fertigkeiten. Es ist eine Art Dasein im Windkanal. Hier entscheidet sich, ob die moderne Bürgergesellschaft fähig ist, die Herausforderungen anzunehmen und die Chancen zu nutzen. Deshalb gilt das Bonmot: Was hier gelingt, muss nirgendwo anders scheitern. Und: Hier sind die Fragen interessanter als anderswo die Antworten.

Bewegung und Veränderung sind aber kein Wert an sich. Sie werden es erst, wenn die Richtung stimmt. Die ist nicht die von oben vorgegebene Blaupause, sondern das Produkt aus Bedürfnissen und Spannungen, aus Initiativen und Probeläufen, auch aus bewährter Tradition und kreativem Impuls.

Eine Gesellschaft widerstreitender Kräfte kann man vielleicht eine Weile durch Regelwerke und Dressurakte in Schach halten, aber dann nur unter Wert und auf niedrigem Niveau. Auch die demokratisch-offene Gesellschaft braucht Konsens. Sie nutzt jedoch die Gegensätze als Kraftquelle. Es gilt ein Generalverdacht, dass auch der Meinungsgegner gute Gründe haben kann.

Analog zu einer klug konzipierten Platine: Die anliegende Spannung ist nicht Störfall für ein pseudo-friedliches Einerlei, sondern Voraussetzung für die erwünschte Leistung. Widerstände, Transistoren und

Kondensatoren verteilen die Kraft und führen zu sinnvollen Ergebnissen. Empfindsame Sicherungen verhindern Kurzschlüsse und negative Regelkreise. Kalte Lötstellen werden aufgespürt und beseitigt oder überbrückt. Vielleicht hat das Ganze am Ende sogar Eleganz, das heißt: optimale Wirkung bei geringstem Material- und Energieaufwand. Mag der Designer auch noch ein wenig Schönheit hinzufügen.

Ein gedeihliches Gemeinwesen braucht langfristige Planung und geordnete Entscheidungsverfahren. Es braucht auch vorauseilende Fantasie und Resilienz gegenüber Risiken und unerwartbaren Ereignissen. Es bedarf des Fachwissens und der Kompetenz der ganz normalen Leute. Der Zug darf nicht mit Hochgeschwindigkeit durch die kleinen Bahnhöfe rasen. Er muss – bitteschön – anhalten, um die Leute einsteigen zu lassen. Und diese wollen wissen, wohin die Reise geht.

**-2-**

Wissen sie das noch? Erleben wir nicht gerade bei vielen geglaubten Gewissheiten die Verfallsdaten? Steht nicht die europäische und globale Friedensordnung wieder auf dem Prüfstand? Sägen wir nicht seit Langem an dem Ast, auf dem wir sitzen? Schürt der Taumelflug in Sachen Corona und neuerdings fremdmütiges Kriegstrommeln nicht das Misstrauen in die politischen Institutionen und auch unsere Medien? Zerfallen nicht zuletzt auch die höflichen Umgangsformen, ohne die der soziale Diskurs nicht funktionieren kann?

Der hier vorgelegte Bericht erkundet das Ruhrgebiet unter den Koordinaten „Sorgen und Demokratiezufriedenheit“. Im Kontrast zu vergleichbaren deindustrialisierten Regionen im Ausland konstatiert er eine „auffällig unauffällige“ Akzeptanz demokratischer Strukturen. Das ist die Frucht vieler Maßnahmen vergangener Strukturhilfe, auch der Teilhabe bei politischen Prozessen. Es sollte Ansporn sein, bei der Suche nach lebbarer Zukunft nicht nachzulassen.

Die Brost-Stiftung hat diese Studie ermöglicht. Ich danke den klugen Persönlichkeiten, die sie konzipiert, durchgeführt und ausgewertet haben. Ich danke auch den Leserinnen und Lesern, die ihre Ergebnisse in den eigenen politischen Stoffwechsel aufnehmen.

# 1 Sozialräumliche Spaltungen – das Ruhrgebiet im Fokus

*von Rolf G. Heinze, Michael Hüther, Fabian Beckmann, Matthias Diermeier, Judith Niehues und Anna-Lena Schönauer*

„Wir gehen gemeinsam durch dick und dünn, hier ist meine Heimat, hier gehör ich hin“, singt Wolfgang Petry in seinem Lied „Ruhrgebiet“. Das häufig bescheinigte Wir-Gefühl des Ruhrgebiets hat ihn sogar seine (Wahl-)Heimat wechseln lassen, wuchs er doch eigentlich in Köln auf. Das Ruhrgebiet ist bekannt für seine starke lokale Verankerung und dafür, dass seine BewohnerInnen in schwierigen Zeiten füreinander einstehen. Gleichzeitig steht das Ruhrgebiet auch nach Jahrzehnten der besonderen staatlichen Unterstützung im Zentrum vieler Regionalstudien, was nicht zuletzt durch seine anhaltenden strukturellen Herausforderungen begründet ist. Meist stehen die gut messbaren gesamtwirtschaftlichen Schwierigkeiten im Vordergrund. Subjektive Empfindungen wie Sorgen, Zukunftsängste und Vertrauen in Mitmenschen sind schwieriger zu erfassen und werden aufgrund der eingeschränkten Datenverfügbarkeit seltener in Studien betrachtet.

Die Fokussierung auf die räumliche Dimension von Problemen und subjektiven Einstellungen auf regionaler Ebene hat Konjunktur in den gesellschaftspolitischen Diskursen, und dies zu einer Zeit, in der scheinbar die Digitalisierung und das Internet – eine ortlose Sphäre – gesellschaftliche Realitäten immer stärker prägt. In diesem Kontext ist auch viel über den Strukturwandel an der Ruhr geschrieben worden, denn diese Region durchlebt seit Jahrzehnten elementare wirtschaftsstrukturelle Veränderungen: von einem wichtigen Industriestandort Deutschlands hin zu einer dienstleistungsorientierten Wissenschaftsregion. Mit dem Ende des deutschen Steinkohlebergbaus 2018 endete eine Ära von 150 Jahren Industriegeschichte mit außerordentlichen

Wohlstandsgewinnen, aber auch erheblichen Eingriffen in die Naturlandschaft, denn das Ruhrgebiet wurde durch einen Wachstumskern rund um Kohle und Stahl nachhaltig geprägt. Aber bereits in den 1960er Jahren endete die Wachstumsphase des Montansektors, schon seit dieser Zeit gab es Zechenstilllegungen und die wirtschafts- und beschäftigungspolitische Bedeutung von Kohle und Stahl ging seitdem massiv zurück. Allerdings erschwerten die Dominanz der altindustriellen Montanstrukturen und ihre Beharrungskräfte den Strukturwandel, wobei ein Beschäftigungsaufbau seit den 1960er Jahren vor allem im Bildungs- und Wissenschaftsbereich sowie in der Automobilindustrie realisiert wurde (vgl. Bogumil et al., 2012 und Bogumil/Heinze, 2021).

Heute gibt es neue wirtschaftliche Standbeine und Leitmärkte in der Logistik, Chemie und Gesundheitswirtschaft, aber auch im Bereich der digitalen Kommunikation, Ressourceneffizienz, Informations-, Nano- und Werkstofftechnologien. An der Ruhr sind viele Erwerbstätige im Dienstleistungssektor tätig (über drei Viertel). Für den Arbeitsmarkt sind sowohl der Wissenssektor als auch die Gesundheitswirtschaft (mit über 340.000 Beschäftigten) bedeutsam geworden. Besonders deutlich wird der Strukturwandel beim Vergleich der Bergbaubeschäftigten und der Studierendenzahl. Während an der Ruhr 1960 noch 400.000 Menschen im Steinkohlebergbau arbeiteten, sind es Ende 2018 nur noch einige wenige, die sich vor allem um die Sicherung der Grubenwässer kümmern. Studierende gab es damals nicht; die erste Universität, die Ruhr-Universität Bochum, wurde 1965 gegründet. Heute studieren dort rund 275.000 Menschen an fünf Universitäten, einer Kunsthochschule und 13 weiteren Hochschulen. 30.000 Beschäftigte weisen die Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen auf. Das Ruhrgebiet hat inzwischen europaweit die dichteste Hochschullandschaft.

Trotz der sozio-ökonomischen Umbrüche wird in der Außenwahrnehmung der Ballungsraum Ruhr zumeist noch mit den ehemals dominierenden Montanindustrien Kohle und Stahl gleichgesetzt und in den Diskurs um „abgehängte“ Regionen eingeordnet. Die auch in Deutschland häufig attestierten wachsenden regionalen Disparitäten beim Beschäftigungswachstum, dem Einkommen oder den Mieten und Immobilienpreisen werden auch in anderen westlichen Ländern – oft noch ausgeprägter – wahrgenommen. Als Gründe hierfür werden die Glo-

balisierung und der Trend zur Wissensgesellschaft angeführt, die beide zu einer Stärkung der Metropolregionen führten und die räumlichen Divergenzen verschärften. Gleichzeitig wurden etablierte Industriecluster (bspw. in den Midlands in Großbritannien, den „Autostädten“ in den USA oder dem Ruhrgebiet) unter Wettbewerbsdruck gesetzt, was im Ergebnis zum Niedergang traditioneller westlicher Industrieregionen führte (vgl. u. a. Hüther et al., 2018 sowie Schmalz et al., 2021). In anderen Ländern werden diese sozialräumlichen Verwerfungen als Spaltung zwischen den „Anywheres“ und den „Somewheres“ diskutiert (Goodhart, 2017), die z. B. in Frankreich in den letzten Jahren erhebliche politische Konflikte hervorriefen, wobei die Proteste abseits der Metropolen entstanden sind – in der Provinz. Ähnlich stellt sich die geografische Situation in Bezug auf den Brexit oder die Hochburgen der Trump-Wähler in den USA dar: Es sind vorwiegend ländliche und eher sozio-ökonomisch abgehängte Sozialräume, in denen der Brexit befürwortet wurde und Trump seine Anhänger mobilisieren konnte. Auch wenn das soziotropische Wahlverhalten klare Muster aufweist, kann über die regionale Varianz nicht das Phänomen des Rechtspopulismus allein erklärt werden; die These der Modernisierungsverlierer ist nur ein Begründungsmuster (vgl. Bergmann et al., 2018 sowie Manow, 2018).

Nicht nur neue autoritäre politische Strömungen bringen die räumliche Dimension zurück in die politischen und sozialwissenschaftlichen Diskussionen. Die gesellschaftliche Raumstruktur befindet sich insgesamt in einem Prozess der Heterogenisierung, d. h. einheitlich zusammengesetzte Regionen zersplittern sich. Das Gleiche gilt für Städte und auch Ballungsräume wie das Ruhrgebiet: So gibt es in schrumpfenden und/oder durch hohe Arbeitslosigkeit betroffenen Kommunen neben den „abgehängten“ Quartieren auch attraktive Wohngebiete. Diese sozialräumlichen Spaltungsprozesse schlagen sich auch in wachsenden sozialkulturellen Distanzen nieder, die die gesellschaftliche Integrationskraft unterminieren. In aktuellen soziologischen Diskursen wird von neuen regionalen Identitätsbildungen gesprochen, die einhergehen mit einer Polarisierung der Räume: „Es bilden sich regional, national und global räumliche Attraktivitätsmärkte aus, die zu einer Auseinanderentwicklung zwischen ‚attraktiven‘ Orten und ‚abgehängten‘ Regionen führen. In Ersteren ballen sich die creative economy und die

neue Mittelklasse, während Letzteren die Entwertung droht“ (Reckwitz, 2017, 109f.).

Die jüngsten Befunde zur Landtagswahl 2022 in Nordrhein-Westfalen untermauern die sozialräumlichen Spaltungstendenzen auch mit Blick auf die politische Partizipation. War die Wahlbeteiligung bei der angesprochenen Landtagswahl mit 55,5 Prozent landesweit bereits auf einem historischen Tiefstand angelangt, zeigten sich in einzelnen Sozialräumen nochmalig verschärfte Entpolitisierungstendenzen. In Gelsenkirchen etwa lag die Wahlbeteiligung mit 44,4 Prozent deutlich unter dem landesweiten Wert – nur im sauerländischen Werdohl beteiligten sich noch weniger Menschen aktiv an der Wahl. Doch auch innerhalb der Kreise und Städte zeigte sich eine hohe Varianz: In Gelsenkirchen war es vor allem der krisengeplagte Stadtteil Schalke, der die bereits niedrige Wahlbeteiligung nochmals unterbot. So lag die Wahlbeteiligung in Schalke-Ost bei gerade einmal 31,3 Prozent (Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 2022). Doch auch in anderen Großstädten in Nordrhein-Westfalen zeigten sich ähnliche sozialräumliche Wahlbeteiligungsmuster. In Köln etwa lag die Wahlbeteiligung im privilegierten Stadtteil Lindenthal mit 68,5 Prozent deutlich über dem Landesdurchschnitt, während sie in Köln-Chorweiler mit 46,3 Prozent ebenfalls unterdurchschnittlich ausfiel (Report-K.de, 2022). Diese sozialräumlichen Muster korrespondieren eng mit der jeweiligen Sozialstruktur vor Ort. Es ist gut erforscht, dass niedrigere soziale Schichten sich seltener an politischen Wahlen beteiligen (Böhnke, 2011; Schäfer, 2015). Die Gründe sind vielfältig und umfassen u. a. Informationsdefizite und Desinteresse für politische Themen, häufig jedoch ebenso das Gefühl der Ohnmacht und des „Nicht-Vorkommens“ in politischen Entscheidungsprozessen. Möglicherweise sind gewisse Positionen bei der Mehrheitsgesellschaft auch schlicht nicht anschlussfähig. Die politikwissenschaftliche Forschung hat jedenfalls gezeigt, dass politische Entscheidungen in Deutschland häufig tatsächlich zugunsten höherer (Einkommens- und Bildungs-)Schichten verzerrt sind (Elsässer et al., 2017). Eine solche selektive Responsivität des politischen Systems kann dann insofern ihre toxische Wirkung entfalten, als dass sich Ohnmachts- und Apathiegefühle in bestimmten Schichten und Sozialräumen verfestigen und amplifizieren können.

Die räumliche Spaltung spielt sich aber nicht nur auf der Ebene von Wirtschaftskraft, sozialen Lebenslagen und politischer Beteiligung ab, sondern wird begleitet von einem subjektiven Verlust an Zusammengehörigkeit. Manche sprechen gerade mit Blick auf die USA von einem „verächtlichen Selbstbewusstsein der Metropole“ (Collier, 2019, 177), das sich etwa in abwertenden Benennungen wie „flyover cities“ ausdrückt. Ähnliche kulturelle Spaltungen wurden in Deutschland seit der Wiedervereinigung zwischen Ost und West konstatiert, sie betreffen aber auch etwa das Verhältnis zwischen dem Ruhrgebiet und süddeutschen Regionen. Gemeinsam ist ihnen, dass das Bewusstsein gegenseitiger Verpflichtungen verloren gegangen ist und sich damit räumliche Spaltungen mental reproduzieren. Aufmerksamkeit erregen sie dann, wenn sie sich in der Logik des politischen Systems z. B. als rechtspopulistische „Revolte an der Wahlurne“ (Rodríguez-Pose, 2018) als Irritationen niederschlagen.

Die aktuelle Fokussierung auf räumliche Differenzen liegt auch in neuen politischen Konfliktlinien begründet. Mit Blick auf die Proteste der „Gelbwesten“ in Frankreich wie auch der Wahlen in den USA spielt das Narrativ von „abgehängten“ Regionen und von einer „Rache der Provinz“ eine zentrale Rolle. Soziologische Studien wie bspw. von Hochschild (2016) über „Fremde im eigenen Land“ machen auf die sozio-ökonomischen und kulturellen Spaltungen der Gegenwartsgesellschaft anschaulich aufmerksam und thematisieren insbesondere die Unterschiede zwischen den global agierenden liberalen, gut gebildeten und zumeist in Metropolen wohnenden Bevölkerungsgruppen und den in traditionellen Lebensverhältnissen und zumeist nicht in „Schwarmstädten“ lebenden sozialen Schichten.

Im Ruhrgebiet konnten in der Vergangenheit jedoch allzu große soziale Härten in der Bewältigung des Strukturwandels vermieden werden. Aus einer international vergleichenden Perspektive ist von einem gut gemanagten, sozialverträglichen Strukturwandel zu sprechen, der von manchen ExpertInnen sogar als „einzigartig gelungen“ dargestellt wird (vgl. Berger, 2019). Berger sieht sogar die Chance, dass das Ruhrgebiet zu einer „Schwarmregion“ werden könnte, weil es hier u. a. unter Verweis auf die Internationale Bauausstellung Emscher Park sowie den Umbau der Emscher von einer Industriekloake zu einem ökologisch vorzeigbaren Gewässer und viele kulturelle und freizeitorientierte Pro-



jekte eine „originäre Mischung aus Alt und Neu“ gibt, die ihresgleichen suche.

Wenn auch mancherorts von einem weiteren bevorstehenden „Schicksalsjahrzehnt“ für das Ruhrgebiet gesprochen wird, da der sozio-ökonomische Wandel durch Globalisierungs- und Digitalisierungsprozesse einerseits und soziale Polarisierungen andererseits einen neuen Dynamisierungsschub bekommen hat, ist sowohl vor Dramatisierungen als auch vor Mythenbildungen zu warnen. Sicherlich stellt die Schließung der letzten Kohlezeche eine Zäsur dar und auch die disruptiven Wirkungen der umfassenden Digitalisierung dürfen nicht unterschätzt werden, allerdings besitzt die Agglomeration Ruhr insbesondere in ihrer Verknüpfung mit den umliegenden Wirtschaftsregionen wie dem Münsterland und Südwestfalen ein hohes Maß an Kompetenzen, um den Strukturwandel weiter aktiv anzugehen. Wenn auch manches gerade für Außenstehende noch im Verborgenen liegt (etwa die kulturelle Vielfalt oder die breite Hochschullandschaft), so sind inzwischen doch neue Entwicklungspfade betreten und Pfeiler für eine nachhaltige postmontanindustrielle Zukunft platziert worden.

Allerdings hat dieser sozialverträgliche Umbau unübersehbare Spaltungsprozesse (insbesondere in benachteiligten Quartieren) nicht verhindern können. Die sozialen Disparitäten im Ruhrgebiet treten geballt in identifizierbaren Stadtteilen der großen Städte auf, die vom wirtschaftlichen Strukturwandel besonders betroffen sind. Diese nach wie vor vorhandenen Segregationseffekte sind schon länger bekannt. Viele Stadtteile, die ursprünglich gemischt belegt waren, entmischen sich über die Zeit, was objektive Gründe (den Wohnungsmarkt) und subjektive Gründe (symbolische Identifikation) hat. Diese Entwicklungen gibt es in allen Großstädten. Wir finden Viertel, in denen junge Menschen und Familien die Mehrheit, und andere, in denen sie die Minderheit der Haushalte darstellen. Einwanderer ziehen in der Regel dorthin, wo schon andere Einwanderer gleicher Herkunft leben. Im Vergleich zu anderen Großstädten leben aber im Ruhrgebiet überdurchschnittlich viele Menschen in Stadtteilen, in denen ethnische, demografische und soziale Segregation kumuliert auftreten. Soziale Fragmentierung führt zu sozialer Exklusion und Rückzugsverhalten. Auf diese Spaltungsprozesse zwischen dem Süden und Norden des Ruhrgebiets wurde bereits seit Jahren hingewiesen und die A 40 als So-

zialäquator bezeichnet (vgl. Bogumil et al., 2012). Und diese sozialen Polarisierungen sind nicht geschrumpft, vielmehr erweisen sie sich als dauerhaftes soziales Problem (sichtbar etwa anhand der Verfestigung der Arbeitslosigkeit). Liegt der Anteil der SGB II-Leistungsbezieher an der Bevölkerung unter 65 Jahren im südlichen Ruhrgebiet zumeist unter 5 Prozent, erreicht er in den nördlichen Quartieren des Ruhrgebiets fast 50 Prozent. Insgesamt liegt in einzelnen Städten, insbesondere im nördlichen Ruhrgebiet, die Arbeitslosigkeit noch immer deutlich über dem Landes- und Bundesdurchschnitt. In Gelsenkirchen betrug sie Mitte 2021 knapp 15 Prozent, in Duisburg 12,6 Prozent, aber auch in Dortmund lag sie mit 11,6 Prozent deutlich über dem Bundesdurchschnitt (5,6 Prozent) (Regionalverband Ruhr, 2022).

In diesen Teilregionen des Ruhrgebiets kann es durchaus zur Entstehung einer kleinräumig verinselten, sozial desintegrierten neuen „Unterklasse“ in den alten Arbeitersiedlungen und den neuen Großsiedlungen kommen. Trotz sozialverträglichen Strukturwandels im Montanbereich gibt es folglich gewachsene soziale Disparitäten. Wer in der „Unterstadt“ aufwächst, der erkennt in unserer Gesellschaft möglicherweise kein glaubhaftes Integrationsangebot und kein Aufstiegsversprechen mehr. Diese sozialräumlichen Disparitäten können sich auch in wachsendem Rechtspopulismus niederschlagen. Solche sozial desintegrierenden Quartiere sind wesentlich mit dafür verantwortlich, dass die Ruhrgebietsstädte bei den in den letzten Jahren grassierenden Städte- und Regionalrankings immer weit hinten platziert sind. Hier zeigen sich auch seit Jahrzehnten bestehende Bildungsdisparitäten, die auch durch politische Slogans wie „Kein Kind zurücklassen“ nicht überwunden wurden. Auch neuere Untersuchungen (vgl. Schräpler et al., 2017) sprechen von „erhaltender“ oder sogar zunehmender Bildungschancen-Ungleichheit insbesondere in den ohnehin benachteiligten Quartieren. Diese Probleme sind mittlerweile in der Politik erkannt, aber sie konnten bislang kaum gelöst werden.

Hervorgerufen durch diese eher räumlich zerstreuten Marginalisierungsräume wird das Ruhrgebiet im öffentlichen Diskurs oft pauschal als unattraktiv und abgehängt dargestellt, was sich dann auch in den Standortrankings niederschlägt, in denen die Städte wie Gelsenkirchen oder Duisburg regelmäßig zu den Schlusslichtern gehören. Solche durch Medienberichte breit gestreuten Statistiken basieren auf

einigen wenigen ökonomischen Indikatoren, können aber durchaus zu einer Abwertung der Bevölkerung führen, die sich in vielfältigen Dimensionen subjektiv äußert. So diagnostizieren Schmalz et al. für Ostthüringen: „Die Orte erfahren auch eine ‚mentale Peripherisierung‘. Viele erleben ihren Wohnort als Stigma, ihre Lebensweise gilt als defizitär. Das Gesellschaftsbild in der inneren Peripherie ist deshalb oft auch von Abwertungserfahrungen und Unzufriedenheit mit den politischen Eliten geprägt. Politische Repräsentationslücken und Wahlerfolge rechtspopulistischer Parteien machen das Zusammenspiel von Peripherisierung und Zentralisierung deshalb auch politisch relevant“ (Schmalz et al., 2021, 46). Ob im Ruhrgebiet ähnliche soziale Dynamiken beobachtet werden können, ist jedoch bislang nicht ausreichend wissenschaftlich beleuchtet worden. Nicht zuletzt hierin bestand auch das Forschungsinteresse für den vorliegenden Band.

Die Strukturwandeldebatte in Bezug auf den Wirtschaftsraum Ruhr hat sich inzwischen jedoch ein wenig gedreht. Prägten jahrzehntelang Schlagzeilen über die hohe Dauerarbeitslosigkeit, Armut und Verödung städtischer Räume den Diskurs, so zeigen sich in letzter Zeit auch positivere Aspekte. Der wirtschaftliche Aufholprozess setzt sich fort, nachhaltige Strategien zur ökologischen Umgestaltung und der integrierten Stadtentwicklung werden mehr und mehr zum Thema, die Hochschulen zum Treiber der Stadtentwicklung und die ohnehin vielfältige Kulturszene blüht weiter auf. Zudem spielen das direkte Lebensumfeld, die Wohnangebote, aber auch die umliegenden Naherholungsgebiete und die Natur eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die IBA Emscher Park ist ein gutes Beispiel, das verdeutlicht, wie erfolgreich der Wandel des Ruhrgebiets als postmontaner Wohn- und Lebensraum verlaufen ist. Es zeigt sich paradigmatisch ein nachhaltiger, ökologischer Umbau einer traditionellen Industrielandschaft. Dies lässt sich auch an der Renaturierung der Emscher studieren. Die dadurch gewonnene höhere Lebensqualität lässt sich an vielen Orten im Ruhrgebiet beobachten, wo die Renaturierung bereits abgeschlossen ist. Auch die Quartiersorientierung ist wichtig, wenn sichtbare Verbesserungen der Lebenssituation der Menschen im Ruhrgebiet erzielt werden sollen. Das Quartier ist eine Handlungsebene, die losgelöst von „abstrakten“ Programmen, die nicht selten für einen Großteil der Bevölkerung (insbesondere in benachteiligten Quartieren) eher

unsichtbar sind, direkte Verbesserungen und Aufwertungen für die BewohnerInnen nach sich ziehen. Mit einer „reflexiven“ Architektur, die bauliche und infrastrukturelle Elemente mit sozialen Technologien der Gemeinschaftsbildung modellhaft verknüpft, können attraktive Lebensräume gestaltet werden, die sowohl für junge Menschen und Familien als auch für ältere, an Sicherheit orientierte Menschen interessant sind. Um eine offensive Standortpolitik zu etablieren, kommt es zentral darauf an, sie nicht als reaktiv gegenüber Problemlagen zu begreifen, sondern als Hebel für konstruktive und kreative Gestaltungsmöglichkeiten zu verstehen.

Schon diese wenigen Anmerkungen zum Strukturwandel im Ruhrgebiet weisen auf das differenzierte Bild hin, das mit sozialräumlichen Transformationen verbunden ist. Deshalb ist auch vor groben Zuschreibungen, wie den angesprochenen Polarisierungen zwischen Metropolregionen oder Schwarmstädten und peripheren, altindustriellen Regionen, zu warnen. Neuere empirische Studien sprechen mit Blick auf „Mitte“ der Gesellschaft und den sich dort abzeichnenden Dynamiken und Krisen ebenfalls nicht von einem Epochenbruch, sondern verweisen auf die Beharrungskräfte: „Die zeitdiagnostisch vorherrschenden Porträts einer verunsicherten und gespaltenen Mittelschicht [sind] zu ergänzen und feiner zu zeichnen, indem die Beharrlichkeit und Selbstverständlichkeit hervorgehoben [werden]“ (Kumkar et al., 2022, 312). Solche Unaufgeregtheiten sollten auch in den Diskursen zu den sozialräumlichen Umbrüchen im Ruhrgebiet und deren subjektive Wahrnehmungen und Bewältigungsstrategien stilbildend sein.

Das im Folgenden skizzierte und von der Brost-Stiftung unterstützte Gestaltungsprojekt „Ein neuer Gesellschaftsvertrag in Zeiten sozialer Fragmentierungen – Gestaltungsoptionen für das Ruhrgebiet“ versucht die oben genannten Problem- und Fragestellungen zu adressieren, indem es einen interdisziplinären – vornehmlich volkswirtschaftlichen, politikwissenschaftlichen und soziologischen – Zugang zum Untersuchungsgegenstand wählt. Im Vordergrund der Überlegung steht die Frage, inwiefern die gesellschaftspolitischen Spannungen und Enttäuschungspotenziale der RuhrgebietsbewohnerInnen in Deutschland Alleinstellungsmerkmale darstellen oder die Polarisierung der deutschen Bevölkerung räumlich kondensiert abbilden. Hierzu wurden empirisch schwierig zu fassende Sorgen und Verunsicherungen im